Von der Gmünder Fastnacht

Albert Deibele

Es ist nicht auffallend, daß sich gerade in katholischen Städten und Dörfern die Fastnachtsumtriebe stärker als in evangelischen Gemeinden entwickelt und erhalten haben, denn für den Katholiken folgte auf die Fastnacht die vierzigtägige Fastenzeit, die früher sehr streng eingehalten wurde. Während dieser ganzen Zeit durfte außer am Sonntag kein Fleisch gegessen werden, in der älteren Zeit auch nicht Eier, Käse, Butter, Milch. Da mußte man sich vorher noch gründlich austoben, ähnlich etwa wie bei einem Polterabend. In Wirklichkeit verbarg sich hinter diesem tollen Treiben viel heidnischer Volksglaube und Volksbrauch an das Winteraustreiben und das Frühlingsanlocken. Im alten Gmünd wurde die Fastnacht recht toll gefeiert. Alt und jung gingen vermummt auf die Straßen. Mit Peitschenknallen, Schellenwerk, mit Klappern und Schießen wurde ein Höllenlärm vollführt. In kleineren und größeren Gruppen zogen die „Fastnachtbutzen" umher und benützten die Narrenfreiheit, um ihren Mitbürgern, vor allem aber den Bürgermeistern und Räten ihre Meinung unverblümt aufzusagen und ihnen ihre Schandtaten vorzuhalten. Die gesetzteren Bürger tobten sich auf den Bällen aus, an denen kein Mangel bestand. Zu Hause backte die Hausfrau Berge von Fastnachtsküchlein, die nicht nur der eigenen Familie zugute kamen, sondern auch an Verwandte, Bekannte und Arme ausgeteilt wurden. Aber auch die „Fastnachtsbutzen" wollten daran ihren Anteil haben. Sie rotteten sich zusammen, zogen von Haus zu Haus, erbettelten sich die begehrten Küchlein und verzehrten sie gemeinsam in einer Wirtschaft, nicht ohne daß das Mahl reichlich angefeuchtet wurde. Der Magistrat sah nicht gut zu diesem Treiben, einer-

seits, weil es die doch meist recht schmalen Geldbeutel der Bürger noch mehr zusammenschrumpfen ließ, andererseits weil er an solchen Tagen ungestraft allerhand anhören mußte, was seiner magistratlichen Würde Abbruch tun konnte. Oft und oft wurde deshalb das Fastnachtstreiben von Obrigkeits wegen verboten, aber immer vergebens. War es gelungen, das Treiben in der Stadt zu unterdrücken, so zogen die Gmünder zu Fuß, auf Wagen und Pferden hinaus auf die Dörfer und ließen dort ihrem Übermut freien Lauf. Der Stadt aber entging die hohe Einnahme aus der Getränkesteuer, welche das Rückgrat des städtischen Steueraufkommens war. Wer allzu sehr über die Stränge schlug, wurde mit einer hohen Geldstrafe belegt oder einige Stunden in das Narrenhäusle gesetzt, das an dem alten Rathaus angebaut war. Es war gerade kein Vergnügen, hier in aller Öffentlichkeit der ganzen Stadt als Sünder vorgestellt zu werden.

Zu diesen Sündern gehörte am Ende der Reichsstadtzeit der Seiler Georg Schönleber, der in der Bocksgasse 5 (heute Hutgeschäft Staudenmaier) wohnte. Er war ein kleiner einfacher Bürger, der sich das ganze Jahr dukken mußte und still und unverdrossen tagaus tagein für den Unterhalt seiner Familie zu arbeiten hatte. Zur Fastnachtszeit aber ritt ihn der Teufel. Da wachte er auf, da fühlte er sich für ein paar Tage als Herr und Meister und brauchte in der verbürgten Narrenfreiheit seinem Herzen keinen Zwang anzutun. Nun war aber im Jahre 1802 durch strengen obrigkeitlichen Befehl wegen der Kriegszeit alles „Maskengehen" verboten. Das war ein schwerer Schlag für Seilers Jörgle, wie er allenthalben hieß; aber er wußte sich zu helfen. Am Fastnachtsdienstag entlieh er sich ein Pferd, strich dieses halb schwarz, halb weiß an, hüllte sich selbst in möglichst närrische Kleidung und ritt so durch die Stadt. Den Buben warf er kleine Kupfermünzen und etliche Brezeln zu und rief aus Leibeskräften: „Buaba, schreiat ohoh! Der Seilers Jörgle ischt närrisch worra!" Das gab ein Halloh! Scharenweise zogen die Kinder schreiend und lärmend hinter dem Jörgle her, bis dieser endlich vom Stadtknecht gestellt wurde. „Was fällt Dir denn ein", brüllte dieser den Seiler an, „weißt Du nicht, daß Maskengehen dieses Jahr verboten ist!" „Freilich weiß ich es, aber ich reite ja, und das kann man doch nicht als ‚Maskengehen' bezeichnen! Maskenreiten aber ist nirgends verboten." Die Lacher hatte Jörgle wohl auf seiner Seite; das konnte ihn aber nicht davor retten, daß er für einige Stunden in das Narrenhäusle gesetzt wurde. Das hat er dem Magistrat nicht vergessen.

Im folgenden Jahre war wiederum das Maskengehen verboten. Doch unser Jörgle machte sich nichts daraus. Er hüllte sich in Säcke und Kleider, daß er dick wie eine Tonne war und trieb sich so tobend und schreiend auf den Straßen herum. Da von ihm kein Strafgeld zu erwarten war, sollte er auf Befehl des Bürgermeisters wiederum ins Narrenhäuslein gesetzt werden. Es war dem Amtsknecht aber unmöglich, den „beleibten" Mann zur Türe hineinzubringen und er meldete dies dem Bürgermeister. Doch dieser hatte diesmal soviel Humor, daß er lachend sagte: „Laß den Narren laufen; der wird doch nicht mehr anders!"

Den Höhepunkt der Fastnacht bildete im alten Gmünd der Metzgerritt, ein Jahrhunderte alter Brauch, der sich auch in anderen Städten nachweisen läßt. Am Fastnachtsdienstag mußten sich die Metzger bei einer Strafe von drei Gulden, sämtlich beritten und festlich gekleidet, auf dem Marktplatz sammeln. Voraus ritt ein Überreiter mit entblößtem Schwert, gefolgt von zwei Stadttürmern mit Trompetern. Ihnen schlossen sich die Metzgers-Söhne an, die auf ihre Hüte unförmlich große Blumensträuße gesteckt hatten. Hierauf folgten die Jungmeister und die Alten. Der Obermeister und der Achtmeister ritten in der Mitte. Ihnen zur Seite ging der Zunftknecht mit einer Partisane, aber zu Fuß, denn der Unterschied mußte gewahrt werden. So ging es durch das Schmiedtor hinaus nach Gotteszell. Dort verehrten die Klosterfrauen den Metzgern einen Lebkuchen von vier Schuh Länge, das sind etwa 1,25 Meter. Er war über und über mit Reisig und Blumen verziert und baumelte an einer langen Stange. Diese „Standarte" nahm der Obermeister aufs Pferd. Alles ritt wieder in die Herberge zurück, wo der Lebkuchen verzehrt wurde. Mit dem Aufheben der Klöster 1803 ging dieser alte Brauch ein.

Württemberg war nun Herr der Stadt. Dieser streng evangelische Staat hatte keinerlei Sinn für alte Bräuche. Das Fastnachtstreiben wurde strikt untersagt. Die folgenden Kriegsjahre taten noch ihr übriges, und als andere Zeiten gekommen waren, war von dem alten überkommenen Brauchtum nicht mehr viel übrig. Geblieben war nur noch, daß sich jung und alt vermummt auf den Straßen herumtrieben; geblieben waren die vielen Bälle, geblieben auch die Fastnachtszeitungen, die jedes Jahr erschienen und den Bürgern, namentlich aber den Regierenden, ihr Sündenregister vorhielten. Die älteste Fastnachtszeitung, die sich erhalten hat, stammt aus dem Jahre 184[illegible]. Weit verbreitet war dieser Brauch um die Jahrhundertwende, wo von einzelnen Bürgern regelmäßig solche Zeitungen auf den Straßen verkauft wur-

den. Besonders bekannt waren diejenigen des Gmünder „Nazeonaldichters“ Anton Heberle. Jeden Fastnachtsmontag kam er mit einem Arm voll roter, blauer und grüner Zeitungen vom Schießtal herein und verkaufte sie auf den Straßen und in den Wirtschaften, das Stück zu 10 Pfennig. Am folgenden Dienstag erschien eine neue Auflage in anderer Farbe. Seine letzten Fastnachtszeitungen verkaufte er im Jahre 1903. Kurz darauf starb er.

Die formlose Gestaltung der Fastnacht nach der Besetzung durch Württemberg hatte den alten Gmündern nicht gefallen. Sie gründeten deshalb um das Jahr 1850 herum den Verein „Narrhalla“, der sich die Aufgabe setzte, wieder das alte närrische Treiben an der Fastnacht aufleben zu lassen und Umzüge zu veranstalten. 1858 kam der große Umzug zustande, der den Einzug Kaiser Karls V. mit Gefolge darstellen sollte. Das gab Gelegenheit zu einer prunkvollen Aufführung, von der man noch jahrelang sprach. 1861, im Jahr, als Gmünd die Eisenbahn bekam, wurde „eine Eisenbahnfahrt“ veranstaltet. In den folgenden Jahren begnügte sich die Narrhalla mit groß aufgezogenen Vereinsbällen, beschloß aber 1872, die Fastnachtsumzüge wieder aufzunehmen. Der nächste prunkvolle Umzug war 1875. Den letzten großen Fastnachtszug der Narrhalla, den größten des Vereins überhaupt, brachte das Jahr 1896. Mehr als 500 Personen wirkten dabei mit. Die einzelnen Gruppen wurden durch die hiesigen Vereine gestellt, und diese wetteiferten unter sich, etwas Gediegenes zu bieten. Die Gestaltung lag in den Händen der Zeichenlehrer Kuttler und Fischer. In den folgenden Jahren zog sich der Fastnachtsumtrieb immer mehr von der Straße in die Ballsäle zurück

Leute, die jeder hier kennt

Kein Fest gab es in unsrer Stadt,
das nicht ein Mann geleitet hat,
dem Tanzen liegt schon in dem Blut.
Durch ihn wurd dieses Fest erst gut,
ja man kann sagen wundervoll:
die Dynastie Tanzlehrer Knoll.
Ein junger Knoll ist wieder da,
der Enkel von dem Großpapa.
Ein Großteil unsrer Gmünder Ehen
dankt einem Knoll einst ihr Entstehen.

Und jetzt, da präsentier ich Ihnen
den Balle mit den Sägmaschinen.
Sein weißer Hund ist stets dabei,
ganz unzertrennlich sind die Zwei.
Hat Balle alles weggesägt,
kommt gleich sein Hund dahergefegt
und setzt sich neben seinen Balle.
So fahren sie, wir kennen's alle.

Im März geschieht es jedes Jahr,
und immer ist's gleich wunderbar.
Wie Nikolaus den Weihnachtsmann,
so künden sie den Frühling an.
Auf einmal sind sie wieder da,
die Leute der Venezia.
Es dauert dann nur kurze Zeit,
dann sieht man wieder weit und breit,
wie jeder leckt am Eis herum,
das ganze Marktplatz-Publikum.
Doch sind im Herbst die Schwalben fort,
hält nichts mehr sie an unserm Ort.
Dann ziehen wieder die Familien
in ihre Heimat nach Sizilien.

Ein edler Mann sei jetzt genannt
im Blumenladen stadtbekannt,
verehrt die Frauen insgeheim
von vierzehn bis zum Altersheim.
Er kann es drum sich nie verwehren,
ein Blümchen jeder zu verehren.
Erfreut den Alltag einer Frau,
der sonst nur wäre Grau in Grau.
Drum nennt man allgemein ihn hier:
„Der Reichsstadt letzten Kavalier“ K. H.

und wurde Sache der Vereine. Die Kinder und — immer weniger — die Erwachsenen trieben sich wie heute noch auf den Straßen herum, aber ohne einem leitenden Gedanken zu dienen.

Im Dritten Reiche wollte die Partei die alte Gmünder Fastnacht wieder aufleben lassen; aber einen Toten kann man nicht wieder auf die Beine bringen, am wenigsten durch Parteibefehle. Das Jahr 1935 brachte wohl einen Umzug von einzelnen Gruppen, aber die Bevölkerung begnügte sich damit, als stille Zuschauer die Straßen zu säumen.

Deshalb „organisierte" in den Jahren 1938 und 1939 die Partei die Fastnacht. Die damalige „Schwäbische Rundschau" brachte 1939 einen Aufruf: „An die Gmünder! Eine Gmünder Fasnet soll es geben, so urgelungen und pfundig, daß jeder auf seine Rechnung kommt . . . Euer Kreisleiter."

Damals wurde auch das „Silbermännlein" geboren und das gar nicht üble „Gmünder Fasnetlied" mit seinem launigen Wortlaut: „Der Schmiedturm grinst, der Faulturm lacht, Gmünd ist aus Rand und Band." Es war das einzige und letzte Mal, daß das Silbermännlein auftrat; denn noch im selben Jahre begann der zweite Weltkrieg. Mit ihm wurde auf Jahre hinaus der Fastnachtstrubel eingestellt. Das Silbermännlein selbst ist seit dem Einmarsch der Amerikaner 1945 spurlos verschwunden. Fristet es irgendwo in Amerika noch sein Dasein? Niemand weiß es.

Nach dem zweiten Weltkrieg beschränkte sich die Fastnacht vollends auf Kappenabende und Bälle, sie überließ die Straße den Kindern, die sich nun, selbst am Fastnachtsdienstag, meist sittsam und still im Freien zeigen. Um wenigstens noch etwas Schwung hereinzubekommen, wurden auswärtige Gemeinden eingeladen, ihre Umzüge auch in Gmünd zu zeigen. So waren die Mögglinger, Waldstetter, Donzdorfer und Weißensteiner Umzüge bei uns zu sehen. Wenn ein Gemeinwesen aber nicht mehr selbst etwas auf die Beine stellen kann und sich mit dem bloßen Zuschauen begnügt, so bedeutet dies immer das Ende einer Sache.